

Karl Acham
Stephan Moebius *Hrsg.*

Soziologie der Zwischenkriegszeit

Ihre Hauptströmungen und zentralen
Themen im deutschen Sprachraum
Band 1

Soziologie der Zwischenkriegszeit. Ihre Hauptströmungen und zentralen Themen im deutschen Sprachraum

Karl Acham · Stephan Moebius
(Hrsg.)

Soziologie der Zwischenkriegszeit. Ihre Hauptströmungen und zentralen Themen im deutschen Sprachraum

Band 1

 Springer VS

Hrsg.

Karl Acham
Institut für Soziologie
Universität Graz
Graz, Österreich

Stephan Moebius
Institut für Soziologie
Universität Graz
Graz, Österreich

ISBN 978-3-658-31398-2 ISBN 978-3-658-31399-9 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-31399-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Cori A. Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Die Ideen- und Wissenschaftsgeschichte Europas im 20. Jahrhundert weist immer noch weiße Flecken auf, und dies trotz des Alexandrinismus im Umgang mit geistigen Innovationen, der heutzutage oft in einer geradezu unvergleichlichen Industrie der Sammlung, Deutung, Aneignung und Verwertung ganz unterschiedlicher Denkbemühungen Ausdruck findet. Dies gilt auch für die deutschsprachige Soziologie der Zwischenkriegszeit.

Die Zwischenkriegszeit, also die Zeit von 1918 bis 1939, ist im deutschsprachigen Raum für die Soziologie, wie für die Sozialwissenschaften allgemein, sowohl auf institutioneller Ebene als auch mit Blick auf die Ideen- und Methodengeschichte von besonderer Bedeutung. Zu dieser Zeit werden die ersten Lehrstühle für Gesellschaftslehre in Österreich und für Soziologie in Deutschland geschaffen (in der Schweiz schon deutlich früher), soziologische Institute werden eingerichtet und soziologische Fachzeitschriften gegründet. Diese Institutionalisierungsprozesse vollzogen sich vor dem Hintergrund des eben erst erlebten Ersten Weltkriegs, großer wirtschaftlicher Krisen und politischer Konflikte und in einem geistigen Klima, das auch als Krise der Geisteswissenschaften wahrgenommen wurde. Von der Soziologie als einem neuen, vielversprechenden akademischen Fach erhoffte man sich verschiedentlich Lösungswege aus der Krise. Auch wenn Zeitgenossen, sowohl Politiker wie Wissenschaftler, die Hoffnung hegten, die Soziologie möge zu einer neuen geistigen Synthese beitragen, so zeigte sich doch schnell, dass sich rasch ganz unterschiedliche Denkschulen und intellektuelle Bewegungen ausdifferenzierten, wobei sich ein reges soziologisches Feld etablierte.

Obgleich also die Zwischenkriegszeit für die Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum eine zentrale Epoche darstellt, mangelt es an umfassenden Publikationen dazu. Vorhandene Publikationen liegen oft schon mehrere

Jahrzehnte zurück, auch bilden sie oft nicht mehr den neuesten Forschungsstand ab. Selbst neuere Werke zur Soziologiegeschichte weisen für den besagten Zeitraum eklatante Lücken auf. Zudem erfolgt oftmals eine Verengung des Blicks, weshalb für die Disziplin essentielle oder ihr doch sehr nahestehende Bereiche und bestimmte Gruppen von Geistes- und Sozialwissenschaftlern weitgehend außer Acht bleiben.

Der vorliegende Band ist der erste in der mehrbändigen und unter dem Titel *Soziologie der Zwischenkriegszeit. Ihre Hauptströmungen und zentralen Themen im deutschen Sprachraum* erscheinenden Reihe, mit der versucht wird, diese Lücke zu schließen. Es soll bei diesem Unternehmen nicht darum gehen, die Geschichte der Disziplin allein um der Geschichte willen darzustellen, obschon auch ein solches Unternehmen gerechtfertigt wäre, sondern es soll, ohne das Unzureichende in der Soziologie und ihren Nachbardisziplinen jener Zeit zu ignorieren, vor allem gezeigt werden, was an gesellschaftsanalytischer Deutungs- und Erklärungskraft oft ergiebiger und in höherem Maße vorausweisend war als manches Heutige.

Die Bände sind untergliedert in „Gesellschaftstheorien und soziologische Hauptströmungen“, „Spezielle Soziologien und thematisch verwandte Nachbardisziplinen“, „Grundlagen und Praxis der empirischen Sozialforschung“ und „Institutionen und Organisationen der Soziologie“. Den Herausgebern ist natürlich bewusst, dass im Falle dieser vier Kategorien keine strenge Disjunktion besteht. Doch es soll mit den solchermaßen charakterisierten Forschungsbereichen der Versuch gemacht werden, namentlich die vom akademischen Betrieb ausgehenden Impulse nicht in schon bekannte ideen- und institutionengeschichtliche Bahnen zu lenken und ihre Eigenständigkeit und Nonkonformität nicht einzuebnen. Die Gefahr, dass subtile Einsichten im intellektuellen Betrieb nivelliert werden, da wir sie präsentistisch gemäß den Erwartungen und Deutungsgewohnheiten unserer Gegenwart darstellen, ist nicht zu übersehen. Und so ist zu hoffen, dass in den Beiträgen dieser soziologiegeschichtlichen Reihe mitunter auch Unbekanntes ans Licht tritt, das, lange im Verborgenen geblieben, plötzlich als etwas erscheint, das nicht durch die Kompromisse zeitgenössischer Debatten schon im Vorhinein jeder Ursprünglichkeit und Authentizität entkleidet ist.

Nun besagt „Authentizität“ nicht schon für sich genommen, wie häufig angenommen wird, etwas Positives und zugleich Widerständiges. Es gibt auch authentischen, durchaus bewussten Konformismus, dessen Vertreter gerade im Willen zum Konsens eine Gewähr für intellektuelle Reputation erblicken. Doch, so muss man fragen: Konsens bzw. Devianz in Bezug worauf? Und in Abhängigkeit vom Standort welches Betrachters? Nicht zuletzt deshalb bedarf es auch einer Bezugnahme auf die Verschiedenheit der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt in

Deutschland, Österreich und der Schweiz, um die Rolle des Einzelnen – auch des einzelnen Soziologen – in ihr zu bestimmen. Ein geschichtsentrücktes Unternehmen kann eine solche Bestimmung niemals leisten. Und daher soll versucht werden, durch Vergegenwärtigung der in der Vergangenheit bestehenden weltanschaulichen und methodologischen Orientierungen sowie der institutionellen Gegebenheiten, unter denen die einschlägigen Erkenntnisse gewonnen wurden, das Spannungsverhältnis zwischen Altem und Neuem fühlbar werden zu lassen. Zugleich soll gezeigt werden, dass und wie die Menschen in Situationen gerieten und auf sie nach Maßgabe ihrer sozialen Lage reagierten, die jenen nicht unähnlich sind, in denen wir Heutigen uns befinden. Mit dem in Ausarbeitung befindlichen Reihenwerk wird damit aber auch versucht, einen Beitrag dazu zu leisten, unsere aktuelle Lage im Spiegel der Konflikte und Selbstdeutungen des soziologischen Denkens der Zwischenkriegszeit besser zu verstehen.

Angesichts der im deutschen Sprachraum lang verbreiteten Ansicht, in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen habe sich in der Soziologie ohnehin nicht viel Bedeutsames ereignet, könnte der Anschein erweckt werden, dass nach Abschluss des letzten der geplanten fünf Bände der Reihe zur Soziologie der Zwischenkriegszeit alles Erforderliche gesagt sein würde. Den Herausgebern ist jedoch bewusst, dass ihre Bemühungen erst einen Anfang darstellen, die Vielgestaltigkeit und den Reichtum der Soziologie jener Epoche zu erfassen. Auch nach Abschluss der Reihe wird es noch hinreichend viele Desiderata geben, die Anlass zu weiterführenden Arbeiten bilden werden.

Gegenwärtig werden Belange des Bildungs- und Weltanschauungswissens gegenüber solchen des Ausbildungs- und Dienstleistungswissens wie nahezu in allen Geistes- und Sozialwissenschaften, so auch in der Soziologie, mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt und einer Forschung zugeschlagen, der man nicht gerade hohe Chancen auf lebenspraktische Verwertbarkeit einräumt. Angesichts dieses Umstandes sind die Herausgeber dem Verlag Springer VS, und insbesondere Frau Cori Mackrodt, für die Förderung der soziologiegeschichtlichen Forschung als einer zentralen Komponente der sozialwissenschaftlichen Grundlagenforschung zu großem Dank verpflichtet und hoffen, dem in sie gesetzten Vertrauen auch gerecht werden zu können. Desgleichen danken wir herzlich drei weiteren Frauen: der Projektmanagerin Britta Laufer von Springer Fachmedien in Wiesbaden und der Projektkoordinatorin Eva Schoeler von Springer Nature in Heidelberg, die sich mit der Planung bzw. der Produktionsorganisation unserer Reihe *Soziologie der Zwischenkriegszeit* befassten, sowie Nadine Teresa, die in Chennai als Projektmanagerin in der SPi Global Company „Scientific Publishing Services“ für die Herstellung des vorliegenden ersten Bandes dieser Reihe zuständig war.

Unser verbindlicher Dank gilt auch der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) sowie der dort angesiedelten Kommission für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften. Durch die im Rahmen dieser Kommission erfolgende Förderung von Symposien, welche die dort eingerichtete Arbeitsgruppe Soziologieggeschichte organisiert und die im unmittelbaren Zusammenhang mit der fünfbändigen Reihe stehen, leistet die ÖAW einen bedeutsamen Beitrag zur Erforschung der Soziologie der Zwischenkriegszeit im deutschen Sprachraum. Schließlich danken die Herausgeber den Beiträgerinnen und Beiträgern zu dem ersten hiermit vorgelegten Band der Reihe ganz herzlich für die sorgfältige Vorbereitung ihrer Texte und Frau Sabine List vom Institut für Soziologie der Universität Graz für die Formatierung des Bandes, gewisse Textkontrollen und die Koordinierung der Namenregister.

Graz,
im Januar 2021

Karl Acham
Stephan Moebius

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Zur Historiographie der deutschsprachigen Soziologie der Zwischenkriegszeit	1
Karl Acham und Stephan Moebius	
Allgemeiner Überblick zur Situation der deutschsprachigen Soziologie der Zwischenkriegszeit	
Soziologie in der Zwischenkriegszeit in Deutschland	31
Stephan Moebius	
Österreichische Soziologie der Zwischenkriegszeit: Zeitumstände, Themen, Wirkungszusammenhänge – Ein Überblick	177
Karl Acham	
Zwischen Rassentheorien und Faschismus – Soziologie in der Schweiz in der Zwischenkriegszeit	297
Markus Zürcher	
Gesellschaftstheorien und soziologische Hauptströmungen	
Soziologische Zeitdiagnostik in der Weimarer Republik. Alfred Weber, Max Scheler, Karl Mannheim	327
Volker Kruse	
Der Austromarxismus und seine Beziehungen zu den akademischen Sozialwissenschaften	353
Gerald Mozetič	

„Krisenwissenschaft“, völkische Emphase und systemtheoretische Abkühlung: Die „Leipziger Schule“ der Soziologie – Ein Mythos der Wissenschaftsgeschichtsschreibung?	383
Karl-Siegbert Rehberg	
Die Vogelsang-Schule in der Ersten Republik	413
Justin Stagl	
Spezielle Soziologien und thematisch verwandte Nachbardisziplinen	
Bevölkerungswissenschaft in Österreich	439
Alexander Pinwinkler	
Techniksoziologie in den 1920er Jahren. Theorien und Kontexte	463
Takemitsu Morikawa	
Grundlagen und Praxis der empirischen Sozialforschung	
Über sozialwissenschaftliche Empirie: die Bühler-Schule	493
Gerhard Benetka	
Sozialwissenschaften im Wiener Kreis – Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte von Otto Neuraths <i>Empirische Soziologie</i> (1931)	513
Friedrich Stadler	
Die Entwicklung der Sozialforschung des Vereins für Socialpolitik unter den Bedingungen des Wechsels vom Kaiserreich zur Weimarer Republik	541
Irmela Gorges	
Institutionen und Organisationen der Soziologie	
Soziologische Gesellschaft, Wien (SGW)	577
Reinhard Müller	
Soziologische Gesellschaft, Graz (SGG)	597
Reinhard Müller	

Richard Thurnwald und die Zeitschrift <i>Sociologus</i>: Kontinuität und Diskontinuität in der Entwicklung der deutschsprachigen Soziologie zwischen den 1920er und den 1950er Jahren	611
Clemens Albrecht	
Aus dem Inhalt von Band 2	635
Personenverzeichnis	637

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgeber

Karl Acham, Dr. phil., Dr. h. c. der University of Waterloo (Kanada), geb. 1939 in Leoben, em. o. Professor für Soziologische Theorie, Ideengeschichte und Wissenschaftslehre an der Karl-Franzens-Universität Graz, wirkl. Mitglied der Österr. Akademie der Wissenschaften, Träger des Österr. Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst. Forschungsschwerpunkte: Geschichts- und Sozialphilosophie, Geschichte und Theorie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Kulturosoziologie, Weltanschauungsanalyse.

Stephan Moebius, Dr. phil., geb. 1973 in Konstanz, Universitätsprofessor für Soziologische Theorie und Ideengeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz und wirkl. Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Forschungsschwerpunkte: Soziologiegeschichte, Soziologische Theorie, Kultur-, Religions- und Intellektuellensoziologie.

Autorenverzeichnis

Karl Acham, Dr. phil., Dr. h. c. der University of Waterloo (Kanada), geb. 1939 in Leoben, em. o. Professor für Soziologische Theorie, Ideengeschichte und Wissenschaftslehre an der Karl-Franzens-Universität Graz, wirkl. Mitglied der Österr. Akademie der Wissenschaften, Träger des Österr. Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst. Forschungsschwerpunkte: Geschichts- und Sozialphilosophie, Geschichte und Theorie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Kulturosoziologie, Weltanschauungsanalyse.

Clemens Albrecht, Dr. rer. soc., geb. 1959 in Stuttgart, Universitätsprofessor für Kultursoziologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Co-Direktor des Käte Hamburger Kollegs „Recht als Kultur“. Forschungsschwerpunkte: Wissenschafts- und Ideengeschichte, Intellektuellensoziologie, Sozioprudenz.

Gerhard Benetka, Mag. phil., Dr. phil., geb. 1962 in Wien, seit 2007 Professor für Psychologie an der Sigmund Freud-Privatuniversität in Wien, ebd. Dekan der Fakultät für Psychologie. Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Wissenschaftstheorie der Psychologie und Psychoanalyse.

Irmela Gorges, Dr. phil., geb. 1944 in Königsberg/Ostprien, Privatdozentin am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin, pensionierte Professorin für Soziologie an der (heutigen) Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin. Mitglied verschiedener internationaler Organisationen für die Geschichte der Soziologie und Sozialforschung. Forschungsschwerpunkte: Rechtssoziologie, Organisationssoziologie, Technikgeschichte, Geschichte der empirischen Sozialforschung.

Volker Kruse, Dr. phil., geb. 1954 in Helmstedt, bis 2019 Professor für Soziologische Theorie und Geschichte der Soziologie an der Universität Bielefeld. Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Soziologie, Soziologische Theorie, Historische Soziologie.

Stephan Moebius, Dr. phil., geb. 1973 in Konstanz, Universitätsprofessor für Soziologische Theorie und Ideengeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz und wirkl. Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Forschungsschwerpunkte: Soziologiegeschichte, Soziologische Theorie, Kultur-, Religions- und Intellektuellensoziologie.

Takemitsu Morikawa, Dr. rer. pol., geb. 1969 in Tokio. Promotion in Kassel, Habilitation in Luzern. Professor für Soziologie an der Keio University in Tokio. Forschungsschwerpunkte: Soziologiegeschichte, Soziologische Theorien, Historische Kultursoziologie, Wissenssoziologie und Weltgesellschaftsstudien.

Gerald Mozetič, Dr. phil., geb. 1951 in Wolfsberg/Kärnten, Habilitation 1986 für Soziologie unter besonderer Berücksichtigung ihrer Theorie und Geschichte, Karl-Franzens-Universität Graz, ao. Univ.-Prof. i. R. Forschungsschwerpunkte: Soziologiegeschichte, Soziologische Theorie, Literatursoziologie.

Reinhard Müller, Prof. i. R., geb. 1954 in Burgau, Steiermark, ehemaliger Geschäftsführer des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich an der Karl-Franzens-Universität Graz. Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Soziologie in und aus Österreich, Marienthal, Exil, Anarchismus.

Alexander Pinwinkler, Dr. phil., geb. 1975 in Salzburg, Privatdozent für Zeitgeschichte an der Universität Wien, Lehrbeauftragter an der Universität Salzburg und freier wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Wissenschafts-, Universitäts- und Zeitgeschichte.

Karl-Siegbert Rehberg, Dr. phil., geb. 1943 in Aachen, Seniorprofessor (Forschung) für Soziologische Theorie, Theoriegeschichte und Kulturosoziologie an der Technischen Universität Dresden; Wissenschaftlicher Leiter des Studienganges „Kultur + Management“ in der Dresden International University; Mitglied des Sächsischen Kultursenates. Forschungsschwerpunkte: Kulturosoziologie, Gesellschaftstheorie und Geschichte der Soziologie, Philosophische Anthropologie und Soziologie, Soziologie der Künste, Klassengesellschaftlichkeit, Postsozialistische Transformationsprozesse.

Friedrich Stadler, Dr. phil., geb. 1951 in Zeltweg, Univ.-Prof. i. R. für History and Philosophy of Science, Universität Wien. Dort Permanent Fellow des von ihm begründeten Institut Wiener Kreis. Forschungsschwerpunkte: Moderne Wissenschaftsgeschichte und -philosophie (Schwerpunkt Wiener Kreis/Logischer Empirismus), historische Wissenschaftsforschung, Wiener Universitätsgeschichte.

Justin Stagl, Dr. phil., geb. 1941 in Klagenfurt, emeritierter ordentlicher Universitätsprofessor für Soziologie an der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Theorie der Soziologie und Ethnologie, Kulturosoziologie.

Markus Zürcher, Dr. phil. hist./MPA IDHEAP, geb. 1961 in Bern, Generalsekretär der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, (SAGW). Forschungsschwerpunkte: Science Studies, Wissenssoziologie, Soziologische Theorien, Hochschul- und Wissenschaftspolitik.



Einleitung: Zur Historiographie der deutschsprachigen Soziologie der Zwischenkriegszeit

Karl Acham und Stephan Moebius

Was der Mensch sei, sagt ihm nur seine Geschichte

Wilhelm Dilthey

Inhaltsverzeichnis

1	Warum Soziologiegeschichte?	2
2	Deutschsprachige Soziologie in der Zwischenkriegszeit	8
	Literatur	20

Soziologen, so sagen nicht wenige auch unter ihnen, sollten dazu beitragen, die Probleme ihrer Zeit zu lösen und sich tatkräftig auf die Zukunft zubewegen, nicht aber darum bemüht sein, die historisch gewordenen Probleme der eigenen Disziplin Revue passieren zu lassen. Andernfalls seien sie wohl allzu nostalgisch veranlagt und würden kaum merken, dass sie eine reichlich verquere Einstellung zur eigenen Zunft haben, wenn sie sich in einem nahezu archäologischen Eifer deren früheren Entwicklungsperioden zuwenden. Letztlich würden sie nur ein lebensfremdes Übermaß an historischer Frömmigkeit unter Beweis stellen. – Daran ist gewiss einiges richtig, aber eben nur einiges.

K. Acham · S. Moebius (✉)
Institut für Soziologie, Universität Graz, Graz, Österreich
E-Mail: stephan.moebius@uni-graz.at

K. Acham
E-Mail: karl.acham@uni-graz.at

Eine mehrbändige Geschichte der deutschsprachigen Soziologie der Zwischenkriegszeit wirft zunächst folgende Fragen auf: Warum bedarf es überhaupt einer soziologiehistorischen Betrachtung? Warum gerade des deutschsprachigen Raums? Und warum sollte die Zwischenkriegszeit besonders interessant sein? Gibt es nicht bereits genug an Forschungsliteratur zu diesem Thema?

1 Warum Soziologiegeschichte?

Eine Soziologiegeschichte der Zwischenkriegszeit kann unterschiedlich begründet werden (vgl. Dayé und Moebius 2015a).¹ Unter „Soziologiegeschichte“ wird dabei im Anschluss an Lothar Peter (2001, S. 11) die Wissenschaft der „Geschichte der Soziologie“, also die Analyse der historischen Entstehungsprozesse soziologischer Theorien, Ideen, Methoden, Institutionalisierungen, Forschungen, Ergebnisse und der daran beteiligten Akteure, ihrer sozialen Praktiken und der sie umgebenden Kontexte verstanden, was auch die Untersuchung der gesellschaftlichen Funktionen von Soziologie mit einschließt (Peter 2001, S. 11, 2015, S. 115). Blickt man in die entsprechende Forschungsliteratur, so lassen sich unterschiedliche Begründungen für Soziologiegeschichte ausmachen. Wolf Lepenies (1981) etwa hat hervorgehoben, dass die Disziplingeschichte eine „unschätzbare Quelle für neue Forschungsideen“ sei; gleichermaßen bewahre sie im Sinne eines kulturellen Gedächtnisses davor, das Rad neu zu erfinden; sie helfe also, „Doppelarbeit zu vermeiden und nicht auf Modetrends hereinzufallen“. Er sieht Soziologiegeschichte geradezu als „therapeutische“ Praxis, da sie „auf angenehme Weise über die in unserem Fach gängigen Fehl- und Vorurteile“ aufkläre (Lepenies 1981, S. XXVII). Aber in erster Linie hat er ihr eine *identitätsstabilisierende Funktion* für die Soziologie insgesamt zugesprochen.²

Die Suche nach einer Identitätsstabilisierung der Soziologie ist selbst historisch erklärbar, fällt doch die Konzeption von Lepenies' vierbändiger, 1981 erschienener *Geschichte der Soziologie* in eine Zeit, in der in Deutschland zahlreiche Debatten und Kontroversen einer „Krise der Soziologie“ das Wort redeten (vgl. u. a. Krysmanski und Marwedel 1975; Eisermann 1976; zur Anti-Soziologie Anfang der 1980er Jahre: Rehberg 2010). Berücksichtigt man den Krisendiskurs der 1970er Jahre in Deutschland, der auf den Boom der Sozialwissenschaften

¹ Die Darstellung der Begründungen von Soziologiegeschichte in diesem Abschnitt geht inhaltlich hauptsächlich zurück auf die Einleitung von Christian Dayé und Stephan Moebius (2015b) in *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele* (Dayé und Moebius 2015a).

² Ähnlich hat später Tenbruck (1994, S. 30) die Fachgeschichte unter anderem als Reflexion des fachdisziplinären Selbstverständnisses begriffen.

der 1960er Jahre folgte, so verwundert es nicht, dass es insgesamt am Übergang zu den 1980er Jahren zu einigen historischen Selbstreflexionen der Soziologie in Deutschland kam, die zum Teil auch mit der Geschichte der deutschsprachigen Soziologie der Zwischenkriegszeit in Zusammenhang stehen. Dirk Kaesler publizierte 1984 *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934*. Fast zeitgleich zu Lepenies' *Geschichte der Soziologie* kamen um 1980 zwei Sonderhefte der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (KZfSS) heraus, die sich mit der Geschichte der *Soziologie in Deutschland nach 1945* (Lüschen 1979) und der *Soziologie in Deutschland und Österreich von 1918–1945* (Lepsius 1981) beschäftigten. Es entwickelten sich daraus teilweise heftige Diskussionen, bei denen als Hauptprotagonisten zwei Gründerfiguren der bundesrepublikanischen Soziologie, Helmut Schelsky (1981) und René König (1987), maßgeblich beteiligt waren. Die Kontroverse über die Geschichte der Soziologie verlief in der Folge zwischen M. Rainer Lepsius und König auf der einen Seite und Schelsky auf der anderen. Der Disput ging darum, ob die Soziologie in Deutschland bereits vor 1933 an ihr Ende gekommen war, wie Schelsky (1981, S. 15) behauptete, oder ob sie gerade gegen Ende der Weimarer Republik überaus lebendig war, dann aber durch das NS-Regime zum völligen Stillstand gebracht worden sei, so die Position von König (1987, S. 343–387) und Lepsius (1979/2017, S. 86). Eine fünfbändige Geschichte der Soziologie der Zwischenkriegszeit, deren erster Band hiermit vorgelegt wird, scheint der letzteren Position Recht zu geben.

Der Standpunkt von König und Lepsius wurde allerdings in den weiteren soziologiehistorischen Kontroversen nicht unkritisch hingenommen, da gezeigt werden konnte, dass die Soziologie in Deutschland zwar als Fachdisziplin nach 1933 geringere Wertschätzung erfuhr, dass jedoch einige ihrer bis dahin entwickelten empirischen Forschungsmethoden durchaus Anwendung fanden und zudem ein, obgleich nur geringer Teil ihrer Fachvertreter auch im NS-Staat weiterhin tätig war (Klingemann 1996). Es waren unter anderem die Forschungen zur Rolle der Soziologie im Nationalsozialismus der 1980er und 1990er Jahre,³ maßgeblich befördert durch Carsten Klingemann, Otthein Rammstedt, Waltraut Bergmann, Michael Neumann und andere, die der Soziologiegeschichte in Deutschland Auftrieb gaben und auch das Bedürfnis nach einer Klärung der Rolle und des Sinns von Soziologiegeschichte zunehmend auf den Plan riefen. So widmete sich das 1990 gegründete, von Heinz-Jürgen Dahme, Carsten Klingemann, Michael Neumann, Karl-Siegbert Rehberg und Ilja Srubar herausgegebene *Jahrbuch für Soziologiegeschichte* 2001 der Beantwortung der Frage „Warum

³ Es existierten zur Soziologie im Nationalsozialismus allerdings auch bereits frühere Analysen, zu erwähnen sind besonders Heinz Maus (1959) und Ralf Dahrendorf (1965).

Soziologiegeschichte?“ Die Antworten der Autoren, Lothar Peter, Martin Endreß, Alex Demirović und Volker Kruse, fielen unterschiedlich aus (vgl. Moebius 2004, S. 19 ff.).

Lothar Peter (2001, S. 58, 2015, S. 142) etwa sieht die Relevanz der Soziologiegeschichte in einer gesellschaftskritischen Selbstaufklärung der Historizität ihres Gegenstands und damit der eigenen Disziplin. Gerade angesichts einer an der zeitgenössischen Soziologie konstatierten, insbesondere von Rational Choice- und System-Theorien unter Beweis gestellten „Tendenz zur Geschichtslosigkeit“ und im Gegensatz zu dieser könne die Soziologiegeschichte

„zeigen, daß die historischen soziologischen Akteure und ihre Leistungen weder von der Gesellschaft, mit der sie sich beschäftigten, intellektuell, moralisch und auch materiell unabhängig waren, noch daß die Gesellschaft ihrerseits als geschichtlich abgeschlossene widerspruchsfreie objektive Einheit existierte. In dem Maße, in dem Soziologiegeschichte die Beziehungen zwischen historischer soziologischer Reflexion und gesellschaftlicher Realentwicklung erkennbar zu machen und die diesen Beziehungen immanenten Aspekte der Macht, der Interessen, der Gewalt und der Krise zu identifizieren vermag, wird sie auch die Fähigkeit zur kritischen soziologischen Auseinandersetzung mit der modernen Gegenwartsgesellschaft stärken.“ (Peter 2001, S. 58, 2015, S. 142)

Ähnlich wie Peter (2001, S. 54 ff.) sieht Volker Kruse (2001, S. 111 f.) die Relevanz von Soziologiegeschichte darin, verdrängte und verschüttete Ansätze und Potenziale wieder freizulegen und aus dem diskursiven Abseits zu holen. So sei, wie gerade die Soziologie zeigen könne, Wissenschaft nicht frei von Macht- und Herrschaftsprozessen, durch die es in der Rezeptionsgeschichte „Sieger“ und „Verlierer“ gebe (Kruse 2001, S. 112). Die Soziologie in der Weimarer Republik sei hier ein Paradebeispiel für solch eine Verlust- und Machtgeschichte, insofern zentrale soziologische Denkströmungen jener Zeit nach 1945 zunehmend ins Abseits geraten bzw. gedrängt worden seien. Helmuth Berking (1984, S. 11) hat das bildhaft so ausgedrückt, dass nach 1945, insbesondere im Siegeszug des Positivismus und der Max-Weber-Renaissance,

„die Geschichte der Soziologie während der Weimarer Republik durch die scheinbar identitätssicheren Raster der Disziplin gesiebt“ und „wie selbstverständlich [...] das, was dann noch hängenblieb, als kulturkritischer Müllhaufen beiseite geschoben [wurde]. Es gab einige verehrungswürdige Gründungsväter, unter denen Max Weber eine besondere Rolle einnahm, nicht zuletzt deshalb, weil sein Wissenschaftsverständnis, in der Geschichtsschreibung gleichsam verdoppelt, die Konstruktion eines

wissenschaftlichen Kontinuums erlaubte, in das sich die bundesrepublikanische Soziologie nicht nur als Erbe einschreiben, sondern von dem aus sie gleichzeitig die Liquidierung der Vergangenheit als legitim erscheinen lassen konnte.⁴

Alex Demirović (2001, S. 100) hebt ebenfalls die der Wissenschaft inhärenten Machtprozesse hervor, so dass die Soziologie als wissenschaftliches Feld sichtbar wird, auf dem „Wahrheitspolitik“ betrieben und Konflikte über die Repräsentations- sowie Deutungsmacht bezüglich der „wahren“ und „richtigen“ Theorien, Methoden und wissenschaftstheoretischen Zugänge ausgetragen werden (vgl. Kneer und Moebius 2010). Ins Blickfeld rücken dann wirtschaftliche, politische, soziale, kulturelle, religiöse oder andere Einflussnahmen sowie Brüche, Diskontinuitäten, Verwerfungen, Selektionen, Vergessens- und Verdrängungsprozesse. Aus der Sicht von Demirović könne „Soziologiegeschichte ein Beitrag zur Analyse der konkreten und konfliktreichen Entwicklung der modernen Gesellschaft selbst“ sein (Demirović 2001, S. 100), weil sich in den soziologischen Kontroversen die sozialen Konflikte der Gesellschaft widerspiegeln (Demirović 2001, S. 102).

Die von Lothar Peter ins Zentrum der Begründung von Soziologiegeschichte gerückte Historizität der „Gegenstände“ soziologischer Wissensproduktion – der Gesellschaft, des Handelns oder des sozialen Wandels – steht bei Martin Endreß (2001, 2015) im Mittelpunkt seiner „wissenssoziologischen Konzeptualisierung von Soziologiegeschichte“. Ihm zufolge geht es bei der Soziologiegeschichte weniger um „historische Vollständigkeit, sondern um eine auf die jeweils aktuelle Fachkonfiguration bezogene Selbstverständigung als Aneignung der fachspezifischen Theorie- und Forschungsstrategien“ (Endreß 2001, S. 81). Demnach gehöre eine historische Selbstreflexion *strukturell* zum Vollzug soziologischer Forschung, das heißt: Soziologie – und darin ist sie wohl einer Reihe von historischen Disziplinen gleich – kann gar nicht anders, als sich, ihre Akteure, Ideen, Forschungsergebnisse, Instrumente, Institutionalisierungsprozesse, Forschungsstandards etc., permanent selbst zum Gegenstand ihrer Analysen zu machen (Endreß 2001, S. 65 ff., 2015, S. 488):

„Soziologie hat insofern einen genuin historischen Gegenstand, als sie es stets mit der *Rekonstruktion* sedimentierter Sinn- und Sozialstrukturen zu tun hat. Soziologie

⁴ Dabei handelte es sich bei der durch die Weber-Rezeption erfolgten „zweifachen Überquerung des Atlantik“ (Berking 1983, S. 53) jedoch oftmals um eine, wie Tenbruck (1994, S. 32) schreibt, „gewaltsame Umdeutung“, „um sie [gemeint ist auch Georg Simmel] zu Vorläufern des nun herrschenden amerikanischen Konzepts der Soziologie zu machen. Ansonsten galt die historische Soziologie als endlich überwundener Irrweg.“

als Wissenschaft, die soziale Wirklichkeit unter der Perspektive ihrer Relevanz für die Strukturiertheit und Strukturierung sozialen Handelns in den Blick nimmt, ist in ihren Analysen auf einen reflexiven, also historisch gebundenen Sinnbegriff verwiesen. Dieses historische wie systematische Selbstverständnis soziologischer Forschung erklärt, warum die Soziologie sich nicht nur empirisch fortwährend selbst zum Thema *macht*, sondern dies auch strukturell *tun muss*. Vermutlich ist sie im Kern die einzige Wissenschaft, die dies aufgrund ihres analytischen Profils systematisch *tun kann*: Weil Sinn- und Sozialstrukturen durch vergangene Sinnsetzungen vorkonstituiert sind, sie mit diesen also aufgrund der zeitlichen Differenz zwischen Konstruktion und Rekonstruktion prinzipiell nicht identisch sein können, ist Soziologie immer auf eine Differenz von Sinnsetzungen – ihres Entwurfs *ex ante* und ihrer Erhebung *ex post* – verwiesen. Diese Differenz reflexiv zu thematisieren macht ihr disziplinäres Profil aus. Soziologie ist demnach aufgrund ihres konstitutiven Bezuges auf Vergangenes strukturell auf Selbstthematizierung hin angelegt [...]. Selbstreflexion gehört *strukturell* zum Vollzug soziologischer Forschung.“ (Endreß 2015, S. 488 f.)

Bereits Friedrich Jonas hatte 1968 in seiner mehrbändigen *Geschichte der Soziologie* das historische Eingebettet-Sein der Soziologie und ihrer „Gegenstände“ betont. „Die Geschichte ist kein Fiaker, den man nach Belieben besteigen und verlassen kann“, leitete Jonas (1968, S. 7) seinen Überblick ein. Darin liegt für Jonas der Grund für die Beschäftigung mit der Geschichte der Soziologie: Nicht so sehr in der „rückwärts“ gewandten soziologiehistorischen Verlängerung der gegenwärtigen Soziologie liegt in seinen Augen der „eigentlich interessante Aspekt der Geschichte der Soziologie“, wie er im Vorwort schreibt, sondern darin, dass sie „einen Einblick in die nicht festgelegte und entwickelbare Natur des Gegenstands vermittelt, auf den sich die Soziologie als Wissenschaft bezieht“ (Jonas 1968, S. 7). Besonders betont hat dies für die Zwischenkriegszeit Friedrich Tenbruck (1994, S. 25). Ihm zufolge hatte der Erste Weltkrieg und der Lauf der 1920er Jahre zu einer starken Veränderung der „Gegenstände“ in den Sozialwissenschaften geführt, „am gründlichsten bei den Besiegten, wo die Veränderungen so ungeheuer waren, daß sie meist nur noch als Krisen – des Staates, des Parlaments, der Nation, der Gesellschaft, der Wirtschaft – vermessen wurden [...]“.

Insofern ist Soziologiegeschichte also eine Reflexionsgeschichte der Gesellschaft, oder wie es Paul Nolte (2000, S. 19, 235 ff.) pointiert dargestellt hat: Sie ist eine Reflexionsgeschichte der Gesellschaft *und* ihrer Selbstbeobachtung, aber zugleich auch eine Deutung, Erklärung und Beschreibung der Selbstbeschreibung. Wenn Soziologie „ein Teil, eine besondere Ausdrucksform der Selbstbeschreibung der Gesellschaft“ ist (Nolte 2000, S. 19), so verrät uns die Soziologiegeschichte etwas über die „Gesellschaftsbilder“, Deutungs- und Wahrnehmungsmuster sowie

sozialen Ordnungsvorstellungen derjenigen Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler, die sich von Berufs wegen mit ihren zeitgenössischen gesellschaftlichen Verhältnissen und Problemen beschäftigten und auseinandersetzten (Nolte 2000, S. 235 ff.). Zu fragen ist dann gleichermaßen nach der „Funktion der Soziologie für die Gesellschaft“ wie umgekehrt danach: „Was war die Funktion der Gesellschaft für die Soziologie? Welche ‚Gesellschaft‘ konstruierten sich die professionellen Beobachter der sozialen Ordnung?“ (Nolte 2000, S. 244).

Die Geschichte der Soziologie der Zwischenkriegszeit ist deswegen von besonderem Interesse, weil sich als eine Folge des Ersten Weltkriegs die schon zuvor wahrgenommene „Krise der Geisteswissenschaften“ verschärfte und sich auch – aufgrund der neuen wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse – die Soziologie nach 1918 stark veränderte. Die Gesellschaft wurde den Menschen selbst ein „Rätsel“ und als krisenhaft empfunden (Tenbruck 1994, S. 43 f.). Vielfach wurde über eine „Gesellschafts- oder Kulturkrise“ debattiert. Mit großen Erwartungen und Hoffnungen blickte man auf die Soziologie, man erhoffte sich „Orientierungswissen“ und Lösungswege aus der Krise. War die Soziologie vor dem Ersten Weltkrieg noch eine kaum institutionalisierte Wissenschaft, so gewann sie nun „äußerlich eine neue Stellung im Bildungswesen und zugleich innerlich eine neue Stellung im geistigen Haushalt der Nation“ (Tenbruck 1994, S. 38). Die Soziologie erfuhr dadurch in der Zwischenkriegszeit einen regelrechten Aufschwung, den das vorliegende Buch und die kommenden Bände dokumentieren.

Auch wenn es, wie dargestellt, genug Gründe für Soziologiegeschichte und zumal für eine der Zwischenkriegszeit gibt, ergeben sich doch zusätzliche Schwierigkeiten, auf die Friedrich Tenbruck (1994) mit direktem Blick auf diese Periode aufmerksam gemacht hat. „Wie kann man die Geschichte der Sozialwissenschaft in den 20er Jahren schreiben?“, war seine Frage. Eine Antwort lautete: Man solle sich hüten, sie nur als Fortschritts- oder – umgekehrt – bloß als Verfallsgeschichte zu schreiben, weil man hier „die Geschichte allein aus der Warte der Gegenwart“ betrachte, worauf die fachhistorische Vergangenheit „auf die Vorläufer der Gegenwart“ zusammenschumpfe (Tenbruck 1994, S. 28). Damit gelangt man jedoch nach Tenbruck (1994, S. 30) in ein „Dilemma“, das insbesondere die Historiographie der Sozialwissenschaften der 1920er Jahre betreffe: „[G]eht man vom heutigen Selbstverständnis des Faches aus, so kann man in den Irrwegen der 20er Jahre nur nach den Ausnahmen suchen, die als Vorläufer der überlegenen heutigen Wissenschaft gelten dürfen, hält man sich hingegen an das damalige Selbstverständnis der Fächer, dann gerät man in Konflikt mit ihren heutigen Ansprüchen.“ Vielleicht wäre dann eine Wissenschaftsgeschichte der Soziologie der Zwischenkriegszeit Anlass, die „heutigen Ansprüche“ zu untersuchen und sich darüber

Rechenschaft abzugeben, dass – wie nicht zuletzt Max Weber betont hat – sowohl das Wissenschaftsverständnis als auch das Erkenntnisinteresse „normative Züge“ trägt (Tenbruck 1994, S. 32).

2 Deutschsprachige Soziologie in der Zwischenkriegszeit

2.1 Zur Literatur über die Soziologie in der Zwischenkriegszeit in Deutschland

Im Laufe des sogenannten „Bürgerkriegs der Soziologie“ in der Bundesrepublik Deutschland der 1950er Jahre, in dem die Konkurrenzen sowie politischen und erkenntnistheoretischen Differenzen der soziologischen Wiederaufbaugeneration zunehmend offen zutage traten (vgl. Weyer 1984), kam es zu Schelskys Urteil, die Soziologie sei vor 1933 „selbst am Ende“ gewesen: „die Melodien waren durchgespielt, die Fronten im Erstarren, und die Wissenschaft hatte kaum noch neue Entwicklungskräfte in sich selbst; in dieser Lage entsprach sie übrigens eben der deutschen sozialen und politischen Situation, die den Nationalsozialismus zum Zuge kommen ließ“ (Schelsky 1959, S. 37). Schelskys Wahrnehmung war vielleicht durch seine NS-Vergangenheit (vgl. Schäfer 2017) verengt, sie ließ zudem ein gewisses „positivistisches“ Verständnis von Fachdisziplin bei ihm erkennen, demzufolge nur dann eine solche existiere, wenn es für diese einen „autonomen Lehrstuhl“ gebe (Schelsky 1981, S. 18); somit hätte Soziologie im eigentlichen Sinne nicht existiert und hätte deshalb auch nicht zum Stillstand gebracht werden können. Dem Urteil Schelskys wurde von manchen beigeppflichtet. So schrieben etwa Dieter Claessens und Wolf Lepenies (1969, S. 9) im Vorwort zu Helmut Klages' *Geschichte der Soziologie* (1969): „Mit dem Ende der zwanziger Jahre gerät die Soziologie in eine Sackgasse.“ Es sei zu einer regelrechten „Stagnation des Faches“ gekommen (Claessens und Lepenies 1969, S. 9). Diesen Beurteilungen von Schelsky, Claessens und Lepenies wurde jedoch heftig widersprochen, nicht nur von König und Lepsius. Es mehrten sich seitdem Publikationen, die sich der Lage der Soziologie in der Weimarer Republik annahmen, wobei diese nicht alle im Kontext der Kontroverse Schelsky-König/Lepsius zu sehen sind, sondern auch anderen Interessenlagen entsprangen.

In den allgemeinen Überblicken dieses ersten Bandes, aber in den Beiträgen zu den einzelnen Bänden generell, findet sich eine Vielzahl an Hinweisen auf Quellen und zentrale Texte zur Soziologie der Zwischenkriegszeit in Deutschland. Hier seien lediglich einige einschlägige Texte (weitgehend unter Absehung von

Analysen einzelner Autoren) erwähnt: René König publizierte seit den 1950er Jahren eine Reihe an Aufsätzen, etwa zur „Situation der emigrierten deutschen Soziologen in Europa“ (1956), „Zur Soziologie der zwanziger Jahre“ (1961), über „Die Juden und die Soziologie“ (1961), „Soziologie in Berlin um 1930“ (1981), „Vom vermeintlichen Ende der deutschen Soziologie vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus“ (1987), „Kontinuität oder Unterbrechung“ (1987) (siehe gesammelt: König 1987, 2011), und er schrieb zahlreiche Nachrufe auf Soziologen, die in der Zwischenkriegszeit tätig waren (König 2014, S. 391 ff.). M. Rainer Lepsius (1981, 1981/2017a, 1981/2017b) veröffentlichte Aufsätze zum Thema, ebenso finden sich in *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*, herausgegeben von Sven Papcke (1986), instruktive Artikel zur Soziologie der Zwischenkriegszeit in Deutschland. Für die Zeit des Nationalsozialismus sind neben anderen⁵ insbesondere die einschlägigen Arbeiten von Carsten Klingemann (1996, 2009, 2020) zu nennen.

Ferner können – wie gesagt: ohne Anspruch auf Vollständigkeit – unter anderem erwähnt werden: die Arbeiten von Reinhard Blomert (1999) zur Heidelberger Soziologie und von Eberhard Demm (1999) zu Alfred Weber, von Martin Jay (1973/1981) und Rolf Wiggershaus (1988/2001) zur Frankfurter Schule, von Klaus Lichtblau zur Frankfurter Soziologie und zur Kultursoziologie allgemein (Lichtblau 1996, 2009/2011; Caspari und Lichtblau 2014; Herrschaft und Lichtblau 2010), von Heine von Alemann (1981) zur Kölner Soziologie, von Gerhard Schäfer (1990) und Karl-Siegbert Rehberg (1999) zur Leipziger Soziologie, von Alexander Wierzock (2017) zu Ferdinand Tönnies, zur Sozialforschung und DGS von Irmela Gorges (1986), zur DGS von Uwe Dörk (2018), zu den Entstehungsmilieus und Soziologentagen von Dirk Käsler (1981, 1984), zum Streit um die Wissenssoziologie (Meja und Stehr 1982; Hoeges 1994), zur Zeitdiagnostik und historischen Soziologie von Volker Kruse (1994) sowie allgemeinere, überblicksartige Beiträge von Karl Mannheim (1934/2013), Gottfried Eisermann (1959) und Michael Bock (1994), um nur einige der bedeutenderen zu nennen.⁶ Auch zu den engen Verflechtungen zwischen der Soziologie in Deutschland und Österreich, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg bestanden, findet sich Literatur (Acham 1998; Lepsius 1981).

Was die Soziologie der Zwischenkriegszeit in Deutschland betrifft, so ist die Monographie *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik* von Erhard

⁵ Zu weiterer Literatur zur Soziologie im Nationalsozialismus siehe die entsprechenden bibliographischen Angaben und Hinweise in dem Überblicksbeitrag „Soziologie der Zwischenkriegszeit in Deutschland“ von Stephan Moebius im vorliegenden Band.

⁶ Zu weiterer Literatur, auch zu zentralen Personen für die Soziologie in der Zwischenkriegszeit siehe die Literaturangaben und Hinweise in den Überblicksbeiträgen.

Stölting (1986) besonders zu würdigen, da sie erstmals einen großen Überblick lieferte und dabei zugleich die Institutionalisierungsprozesse (DGS, Zeitschriften, Soziologie als Lehrfach) und zentralen Orte soziologischer Wissensproduktion behandelte (vgl. auch Stölting 2006). Ebenso instruktiv ist die 1983 erschienene, interpretativ aufschlussreiche Studie *Masse und Geist. Studien zur Soziologie in der Weimarer Republik* von Helmuth Berking (1983), der die kulturkritisch-bürgerliche „Rationalisierung“ der von den Soziologen wahrgenommenen Kulturkrise, insbesondere die in der Zwischenkriegszeit dominante Kulturosoziologie, als eine „Selbstthematization“ der eigenen intellektuellen Position und Funktion in der aufkommenden „Massengesellschaft“ interpretierte (vgl. Berking 1983, S. 63 ff.).

Auch außerhalb des deutschsprachigen Raumes kam es zu Untersuchungen, in denen die Zwischenkriegszeit thematisiert wurde. Man denke etwa an Raymond Arons (1950/1963) berühmte *Deutsche Soziologie der Gegenwart*, an Fritz K. Ringers (1969) Niedergangserzählung der deutschen Mandarine, an Susanne Schads (1972) Untersuchung zur Sozialforschung, an die von Pierre Bourdieu geprägten soziologiehistorischen Arbeiten von George Steinmetz (2007, 2009) oder an Colin Loaders (2012) Studie zu Alfred Weber, um nur einige wenige herauszugreifen.

Die Institutionalisierung der Soziologiegeschichte hat es selbst in einer ihrer Selbstwahrnehmung und Selbstbeschreibung nach hochreflexiven Wissenschaft wie der Soziologie nicht leicht. Es gibt in Deutschland derzeit keinen deziert soziologiehistorisch ausgerichteten Lehrstuhl und es dauerte bis zum Jahr 2019, bis in der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (DGS) eine eigene Sektion Soziologiegeschichte eingerichtet werden konnte (vgl. Moebius und Holzhauser 2019). Darüber hinaus gibt es wenige Zeitschriften oder Publikationsorte, sieht man einmal von *Zyklos. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie* ab. Trotz dieses geringen Institutionalisierungsgrads und der entsprechend dürftigen Aussichten auf einigermaßen gesicherte Arbeitsplätze in diesem Bereich der soziologischen Grundlagenforschung existiert dennoch eine rege, engagierte soziologiehistorische Forschung. Diese kann nicht zuletzt auch von den zahlreichen Archiven profitieren, in denen für die soziologiehistorische Forschung noch vielfach unbearbeitetes Material zu finden ist (vgl. Moebius und Ploder 2017, S. 327 ff.). Da ist an erster Stelle das „Sozialwissenschaftliche Archiv in Konstanz“ (SAK) zu nennen, das Sammelstelle und Forschungseinrichtung zugleich ist. Hier finden sich mit Blick auf die Zwischenkriegszeit beispielsweise Materialien von Hans H. Gerth, Paul Honigsheim, Felix Kaufmann, Paul L. Lazarsfeld, Adolph Lowe, Karl Mannheim, Carl Mayer, Helmuth Plessner, Albert Salomon, Joseph A. Schumpeter, Alfred Schütz, Alfred Vierkant, Max Weber oder Kurt H. Wolff. Nicht zu vergessen sind aber auch das „Deutsche Literaturarchiv“ in

Marbach, in dem etwa Materialien von Norbert Elias und Siegfried Kracauer vorhanden sind, oder Archive zu einzelnen Personen und Gruppierungen – was die Zwischenkriegszeit betrifft sind hier neben den genannten unter anderem etwa das „Theodor-Geiger-Archiv“ in Braunschweig, das „Archiv des Institutes für Sozialforschung“ (IfS) in Frankfurt am Main oder der Nachlass von Ferdinand Tönnies in Kiel zu nennen.

2.2 Über die Soziologiegeschichtsschreibung und deren Institutionalisierung in Österreich

Wer sich als Sozialwissenschaftler mit der eigenen Vergangenheit auseinandersetzt, ist nicht schon von vornherein gegenwartsfern oder sich in seiner Nostalgie zu vornehm, um für die Probleme des Lebens von heute empfänglich zu sein, und damit auch für die Fragen der Zukunft, die ja bekanntlich nicht erst morgen beginnt. Die Vielfalt der im Österreich der Ersten Republik, also in der Zeit zwischen 1918 und 1938 nachweisbaren geschichtlichen Bedingungen und deren soziologische Erfassung ins heutige Bewusstsein zu bringen, ist nicht als eine akademische Beschäftigung mit dem Ziel der bloßen Vermehrung wissenschaftlicher Veröffentlichungen aufzufassen. Das Bestreben, sich eine Schlüsselperiode der Geschichte Mitteleuropas nach dem Ende der europäischen Dominanz soziologiegeschichtlich bewusst zu machen, hat entscheidend damit zu tun, was die Soziologie seit dem frühen 19. Jahrhundert als „Krisenwissenschaft“ auszeichnete: sie stellt die Frage nach den Möglichkeiten einer kulturellen Selbstbehauptung des von ihr untersuchten Forschungsfeldes und sie tut dies im Blick auf die jeweils historisch herausgebildeten Formen der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung sowie auf die ihnen entsprungenen institutionellen Ordnungen. Die menschlichen Akteure und die zwischen ihnen bestehenden Beziehungen, vor allem jene der Über- und Unterordnung, werden dabei ebenso untersucht wie einerseits die Beziehungen zwischen den Akteuren und den signifikanten rechtlichen, ökonomischen, religiösen und künstlerischen Institutionen, andererseits die mit den Deutungen der jeweiligen individuellen oder kollektiven Lage verbundenen Bewusstseinsstellungen und Werthaltungen.

In Österreich erfährt die Wissenschaftsgeschichte allgemein, was die Ausstattung mit einschlägigen Lehrstühlen an den Universitäten betrifft, im Vergleich zu einer ganzen Reihe von europäischen und außereuropäischen Ländern nur eine mäßige Wertschätzung. An österreichischen Universitäten entstehen zwar immer wieder durchaus wertvolle, nicht selten auf den Wirkungsort der Verfasser bezogene einschlägige Studien und Monographien, so zum Beispiel zur Psychologie

(vgl. Benetka 1995; Benetka und Guttmann 2001) und zu den Rechtswissenschaften (vgl. Ehs et al. 2014). In diesem Zusammenhang ist es nötig, vor allem auch auf die vorzüglichen Forschungsleistungen hinzuweisen, die von den an Universitätsarchiven Tätigen erbracht werden.⁷ Ferner gibt es zahlreiche monographische Darstellungen des Lebens und des Werks von Wissenschaftlern unterschiedlichster Provenienz, auch von solchen die sich der Soziologie oder ihr nahestehenden Fächern zuordnen lassen. Doch es fehlt in Österreich an einer angemessenen institutionellen Verankerung der Wissenschaftsgeschichte im Ensemble der an den Universitäten eingerichteten Fächer.

Was nun im Besonderen die Historiographie der Soziologie anlangt, also einer Disziplin, die erst spät – in Deutschland nach dem Ersten, in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg – unter diesem Namen an den Universitäten als eigenständige Disziplin institutionalisiert wurde, so ist es um die wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser sogar vergleichsweise gut bestellt. Das einschlägige Interesse ist dabei im Sinne dessen, was man landläufig gerne als „Vergangenheitsbewältigung“ bezeichnet, häufig auf die Zeit von 1938–1945 sowie auf die unmittelbare Nachkriegszeit gerichtet, doch immer wieder wurde und wird auch auf Soziologinnen und Soziologen der Zwischenkriegszeit Bezug genommen. Diese Bezugnahme erfolgt, wie die folgende exemplarische Nennung einschlägiger deutscher und englischer Arbeiten unter Beweis stellt, auf unterschiedliche Art: in ideen- oder geistesgeschichtlichen Darstellungen allgemeinerer Art (z. B. Johnston 2006), in soziologiegeschichtlichen Übersichtswerken (z. B. Mikl-Horke 2011), in Sammelbänden zur Fachgeschichte (z. B. Langer 1988; Balog und Mozetič 2004; Moebius und Ploder 2017, 2018), in Zeitschriftenaufsätzen und

⁷ Exemplarisch sei hier hingewiesen auf das umfangreiche Schrifttum der Archivare Peter Goller und Gerhard Oberkofler an der Universität Innsbruck (z. B. Oberkofler und Goller 1996), von Kurt Mühlberger an der Universität Wien (z. B. Mühlberger 2001) sowie von Walter Höflechner und Alois Kernbauer an der Universität Graz (z. B. Höflechner 1988, 2006; Kernbauer 2019). Die im Jahr 1973 von Hermann Wiesflecker begründete und von Walter Höflechner und Alois Kernbauer weitergeführte und herausgegebene Reihe *Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz* (PAUG), verdient als die größte wissenschafts- und universitätshistorische Reihe Österreichs besondere Erwähnung; sie enthält eine Vielzahl an Monographien und Sammelbänden zu nahezu allen Bereichen der Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. – Die in wissenschaftshistorischer Hinsicht wohl bedeutsamste Institution ist außerhalb der Universitäten im engeren Sinn angesiedelt: die im Jahr 1980 unter dem Namen „Österreichische Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften“ gegründete „Österreichische Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte“, deren Präsident seit 1992 Helmuth Grössing ist. Diese zeichnet sich nicht nur durch ein reges Vortragsleben und die Veranstaltung von Symposien sowie die Durchführung von Bibliotheks-, Museums- und Archivbesuchen aus, sondern sie gibt seit 1994 in Bandform auch die Zeitschrift *Mensch · Wissenschaft · Magie – Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* heraus.

Jahrbuchartikeln (v. a. Rosenmayr 1966; Knoll et al. 1981; Fleck 1990; vgl. auch Goller 1990; Knoll 1994) und in soziologiegeschichtlichen Handbuchartikeln (z. B. Knoll 1958; Torrance 1981; Mozetič 2018). Innerhalb der bekannten deutschsprachigen Gesamtdarstellungen des soziologischen Denkens im 20. Jahrhundert blieb die österreichische Soziologie der Zwischenkriegszeit allerdings weitgehend unerörtert. So fehlt der Hinweis auf die österreichische Soziologie dieser Zeit in dem mehrbändigen, durchaus umsichtig gestalteten Werk von Friedrich Jonas (1968/1969) zur Gänze, und Gleiches gilt für die ebenfalls weit ausholende Soziologiegeschichte des in den USA und in der BRD tätig gewesenen Österreicher Helmut Schoeck (1964 bzw. 1974) sowie für jene von Helmut Klages (1969).

Seit dem Ende der 1960er Jahre, verstärkt jedoch in den 1980er Jahren, erfolgte eine Zuwendung zu der bis dahin in den Hintergrund gerückten, bereits auf das ausgehende 19. Jahrhundert zurückgehenden austromarxistischen Tradition, und zwar nicht allein zu deren politisch-pragmatischen, sondern vor allem auch zu deren philosophischen und sozialwissenschaftlichen Inhalten (vgl. Leser 1968; Glaser 1981; Mozetič 1987; Pfabigan und Löw 1989). Eingehendere Bearbeitung erfuhren durch Interpretationen und kommentierte Werkausgaben vor allem die dieser weltanschaulich-politischen Orientierung zugehörigen Autorinnen und Autoren der Zwischenkriegszeit, wie zum Beispiel Otto Bauer, Max Adler (z. B. Pfabigan 1982; Goller 2008), Käthe Leichter (Steiner 1997) und Emil Lederer (Lederer 1979). Ausführliche Darstellungen, die die Marienthal-Studie von Paul F. Lazarsfeld, Marie Jahoda und Hans Zeisel sowie deren intellektuelles und politisch-soziales Umfeld betreffen, stammen von Christian Fleck (1990) und Reinhard Müller (2008).⁸ Autoren der ständestaatlichen Orientierung erfuhren eine vergleichsweise geringe Beachtung, auch wenn das Werk von Othmar Spann in einer Werkausgabe zugänglich gemacht und seinem Wirken unter anderem eine Monographie (Becher 1985) und demjenigen seines Kronschülers Walter Heinrich eine Festschrift (vgl. Lob et al. 1963) gewidmet wurde. Natürlich gibt es auch Monographien zur Geschichte der österreichischen Soziologie, die auch die Zwischenkriegszeit betreffen, sich ihr aber notgedrungen nur selektiv zuwenden (vgl. Knoll und Kohlenberger 1994; Balog und Mozetič 2004).

⁸ Eine besondere Rolle kommt in diesem Zusammenhang der Literatur zur Emigration österreichischer Sozialwissenschaftler zu, auch wenn sich diese ungleich eingehender mit den Jahren nach 1938 als mit den 20 Jahren davor befasst. Siehe dazu die bibliographischen Hinweise im Schlussabschnitt des Beitrags „Österreichische Soziologie der Zwischenkriegszeit“ von Karl Acham im vorliegenden Band.

Bezüglich der Aufarbeitung der österreichischen Soziologie kommt derzeit und, wie zu hoffen ist, auch in Zukunft dem in seiner Art in Österreich einzigartigen „Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich“ (AGSÖ) besondere Bedeutung zu, das 1987 von Christian Fleck als eine Sondereinrichtung der „Österreichischen Gesellschaft für Soziologie“ an der Karl-Franzens-Universität Graz gegründet wurde und 2006 Vereinsstatus erlangt hat (siehe dazu Müller 2017). Unter der verdienstvollen Geschäftsführung von Reinhard Müller verfolgte dieses Archiv zum einen die Sammlung von Nachlässen und anderen Archivmaterialien, die für die Geschichte der Soziologie in Österreich relevant sind; ein nicht unerheblicher Teil des gesammelten Materials bezieht sich dabei auf die Zwischenkriegszeit. Zum anderen ist es dem AGSÖ um die Zusammenstellung von Materialien in Form von Webeditionen zu tun. Von diesen wurden zahlreiche erstellt, so z. B. über Ludwig Gumplowicz, über die Arbeitslosen von Marienthal sowie eine Edition der Tagebücher von Oskar Morgenstern. Müller verfertigte ferner das Internet-Lexikon „50 Klassiker der Soziologie“, das in seiner faktografischen Genauigkeit und Übersichtlichkeit bislang kein Äquivalent im deutschen Sprachraum hat.⁹

Doch trotz all solcher archivalischen Sammeltätigkeit und publizistischen Bemühungen fehlt bislang eine Übersicht über die Vielzahl von in Österreich wirkenden oder aus Österreich stammenden Autorinnen und Autoren, und zwar vor allem jener, deren oft bedeutsame Beiträge zur Soziologie mehr oder weniger unbeachtet blieben. Denn auch in der Soziologiegeschichte wurde es, ebenso wie nicht selten in anderen Fachgeschichten, zur Gewohnheit, über einen gleichsam kanonisierten Bestand von als „klassisch“ angesehenen Autoren und Themen nicht hinauszugehen. Dass unter den österreichischen Soziologen zwar dem Werk der sogenannten Gründerväter der Disziplin – und vereinzelt auch dem der frühen Vertreter des Faches im Habsburgerreich – Rechnung getragen wird, jedoch wenig bis gar nicht dem Werk der zum Teil unter extrem herausfordernden historisch-politischen Umständen tätigen „nachklassischen“ Fachvertreter in der

⁹ Mit der in Graz betriebenen Pflege der soziologiegeschichtlichen Forschungen kontrastiert ein fatales Ereignis am gleichen Ort: Im Jahre 2013 wurde auf Betreiben des Leiters des Institutes für Philosophie und mit Zustimmung des damaligen Dekans, eines Historikers, die damals noch vollständig erhaltene Bibliothek der vormals diesem Institut eingegliederten, 1920 von Hugo Spitzer gegründeten Abteilung für Philosophische Soziologie liquidiert. Ein erheblicher Teil dieses Buchbestandes wurde in den allgemeinen Bestand der Universitätsbibliothek der Karl-Franzens-Universität eingegliedert, vieles jedoch auf dem Universitäts-Flohmarkt um 1 € pro Buch verscherbelt. Es handelte sich dabei um die älteste in sich geschlossene soziologische Fachbibliothek Österreichs.

Zwischenkriegszeit, unterscheidet die Soziologie von anderen Sozialwissenschaften. Es möge hier genügen, auf die intensive Befassung von Wirtschaftswissenschaftlern des In- und Auslandes nicht nur mit der ersten, sondern auch mit der zweiten und dritten Generation der Österreichischen Schule der Nationalökonomie hinzuweisen, deren intellektuelles Erbe in Textbüchern (vgl. Leube 1995–1996; Ebeling 1997), aber insbesondere in einer Vielzahl von Monographien zu Personen wie Ludwig von Mises, Friedrich A. von Hayek und Joseph A. Schumpeter präsent gehalten wird. Entsprechendes gilt für die Rechtswissenschaften in der Zeit zwischen den Weltkriegen, im Besonderen für die in dieser Zeit wirksamen Vertreter der Wiener rechtstheoretischen Schule (vgl. Klecatsky et al. 2010) und deren wichtigste Repräsentanten, wie vor allem Hans Kelsen und Adolf Merkl, deren Werk teilweise der kritischen Auseinandersetzung mit soziologischen Fragestellungen entsprungen ist.

Jene Geschichtsvergessenheit unter nicht wenigen heute in Österreich tätigen Soziologinnen und Soziologen verwundert vor allem in Anbetracht der zum Teil hervorragenden ideengeschichtlichen und weltanschauungsanalytischen Übersichtswerke, die vor nun schon einem halben Jahrhundert entstanden sind und immer wieder auch auf soziologische Fragestellungen Bezug nahmen. Zu nennen sind hier zum Beispiel die bereits erwähnte *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte* von William Johnston (2006; 1. engl. Aufl. 1972), aber auch die Bücher von Franz Kadrnoska (1981) und Norbert Leser (1981), die sich – gleich wie Ernst Glasers im Blick auf den Austromarxismus erfolgende geistesgeschichtliche Betrachtung (Glaser 1981) – ausdrücklich auf die österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938 beziehen. Zu alledem kann ein Manko bei der Befassung von Soziologen mit der Geschichte ihrer Disziplin, das nicht allein für Österreich kennzeichnend ist, nicht übersehen werden: dass die hierzulande mit der Soziologie häufig in Wechselwirkung stehenden Nachbarfächer aus den Bereichen der Geistes-, Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (zu deren Geschichte vgl. Acham 1999–2006) zumeist außer Betracht bleiben.

Der Soziologie im Österreich der Zwischenkriegszeit – und Gleiches gilt für die deutsche und schweizerische Soziologie in diesem Zeitraum – wurde diesem Manko in jüngster Zeit vor allem durch zwei umfangreiche, von Stephan Moebius und Andrea Ploder herausgegebene Sammelbände (Moebius und Ploder 2017, 2018), wenn auch – angesichts des viel weiteren zeitlichen Rahmens dieser Bände – naturgemäß nicht sehr detailliert, Rechnung getragen; den beiden Bänden ist als dritter noch eine synchronoptische Zeittafel beigefügt worden, die vom 17. bis ins 21. Jahrhundert reicht (Holzhauser et al. 2019). In dem ersten Band befasst sich Gerald Mozetič mit den Anfängen der österreichischen Soziologie und in

einer gedrängten Übersicht auch mit der Zwischenkriegszeit (Mozetič 2018), während zwei Beiträge Christian Flecks die Soziologie in Österreich während der NS-Zeit bzw. die österreichischen Sozialwissenschaftler im Exil zum Gegenstand haben (Fleck 2018a, b), also bezüglich der Zwischenkriegszeit nur mehr deren Ende betreffen. So ist trotz dieser Darstellungen und anderer, schon erwähnter älterer Arbeiten (z. B. Knoll et al. 1981; Mozetič 1987; Langer 1988) nach wie vor eine ausführlichere Befassung mit der hochentwickelten Soziologie der Zwischenkriegszeit am Platz. Aufgabe soll es sein, diese in ihren verschiedenen theoretischen, methodischen und wissenschaftsphilosophischen Orientierungen, in der Vielfalt ihrer sogenannten Speziellen Soziologien sowie der mit ihnen verbundenen empirischen Erhebungen, in ihren darauf bezogenen Interpretationen und Erklärungen, schließlich aber auch in ihren verschiedenen Institutionalisierungsformen darzustellen. Auf diese Weise soll unter anderem dem Zusammenhang der Entstehung von gesellschaftlich relevanten Ideen vor dem Hintergrund situationsspezifisch wirksamer kollektiver Interessen Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wie bereits festgestellt wurde, fehlt bislang eine angemessene Bezugnahme auf einige der auch für die Soziologie der Zwischenkriegszeit höchst belangvollen Bereiche der Geistes-, Rechts- und Naturwissenschaften sowie vor allem auf die anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Dem soll im Rahmen dieser auf mehrere Bände angelegten Reihe Rechnung getragen werden, deren erster Band hiermit vorgelegt wird.

2.3 Zur Literatur über die Soziologie in der Zwischenkriegszeit in der Schweiz

Was die Literatur über die Geschichte der Soziologie in der Schweiz angeht, so existieren nur wenige Forschungen. Besonders zu erwähnen ist Markus Zürchers Studie *Unterbrochene Tradition. Die Anfänge der Soziologie in der Schweiz* (1995), in der unter anderem aufgrund der Behandlung der Zürcher Exilzeit René Königs deutlich wird, dass nicht nur zwischen Deutschland und Österreich, sondern ebenso zwischen Deutschland und der Schweiz in der Geschichte der Soziologie signifikante „Verflechtungsgeschichten“ („histoires croisées“; Werner und Zimmermann 2002) existierten. Neben Markus Zürcher (2018), der auch den Überblick zur Schweiz im vorliegenden Band beigesteuert hat, hat Pietro Morandi in *Soziologie in der Schweiz. Anmerkungen zu ihrer historischen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert* (2006) unter anderem die Politisierung (etwa die